

Der dritte, von P. Dold herrührende Aufsatz befaßt sich mit einigen Sakramentarfragmenten des 9. Jahrhunderts, von denen die beiden ersten, hier zum ersten Mal veröffentlichten anscheinend von einem gregorianisierten Gelasianum herrühren. Er ist ein dankenswerter Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des römischen Sakramentars. Sehr wertvoll ist endlich auch die letzte Studie aus der Feder P. A. Wilmarts O. S. B., in der dieser eine bislang unbekannte, anscheinend dem 9. Jahrhundert entstammende Erklärung des ambrosianischen Meßritus aus einer Handschrift der Universitätsbibliothek zu Montpellier unter Beigabe eines reichhaltigen Anmerkungsmaterials der Forschung zugänglich macht.

Im zweiten, dem systematischen Teile, handelt in lichtvoller, anregender Weise P. Thom. Michels O. S. B. über Tag und Nacht in den Seralhymnen, P. D. Casel von dem Offizium und der Messe an den Festen heiliger Jungfrauen.

Von den Miszellen des dritten Abschnitts seien hervorgehoben „Die Liturgie des sog. Eusebius von Alexandria“ und „Die syrische Anaphora des Severus von Antiochia“, beide von Prof. Baumstark, Quam oblationem von P. D. Casel, von dem abweichend ich jedoch den letzten Satz der Dration nicht als nachhinkenden Wunschsatz, sondern als einen durch ut consecutivum eingeleiteten Folgesatz auffassen möchte, „Zur Datierung des Leonianum“ von Prof. Viegmann sowie „Ein merkwürdiges Sakramentarfragment“ von P. A. Dold.

Sehr reichhaltig ist auch diesmal wieder der Literaturbericht des vierten Abschnitts. Wünschen möchte ich, daß Aufsätze und Bücher, die dem katholischen Dogma zuwiderlaufen, in ihm deutlicher und entschiedener als solche gekennzeichnet würden.

Es ist sehr erfreulich und anerkennenswert, daß der vorliegende zweite Band des Jahrbuchs dank der Rührigkeit des Herausgebers und des Wagemuts des Verlegers trotz der Ungunst der Zeit hat erscheinen können. Mögen ihm noch manche weitere folgen.

Josef Braun S. J.

Deutsche Literatur.

Goethes *Faust* erklärt von Adolf Trendelenburg. Der Tragödie erster Teil. 8° (VIII u. 490 S.) Berlin u. Leipzig 1922, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger.

Trendelenburgs umfangreiches Werk, dessen zuerst erschienener zweiter Band in den „Stimmen“ (CIII [1922] 313 f.) bereits eine kurze Würdigung erfuhr, liegt nunmehr vollendet

vor. Ergab sich bei Abfassung des Kommentars zu *Faust II* die Hauptschwierigkeit für den Verfasser in der Erklärung der ungezählten Fabelwesen der griechischen Mythologie, der Unmenge von Bildern und Gestalten, der Szenarien und Situationen, der Sprüche und Wortbildungen, womit der greise Dichter sein Alterswerk verschwenderisch ausstattete, so mußte im neuen Bande das Augenmerk vorzüglich auf die Erforschung und Aufdeckung der sagengeschichtlichen und philosophischen Grundlagen der Tragödie (wie Goethe selbst sein Drama nennt) gerichtet sein. Mit andern Worten: im R. F. II leistete, vom Ästhetiker abgesehen, die eigentliche Arbeit der fachmännisch geschulte Philologe und Kenner des klassischen Altertums, im R. F. I dagegen erwartet man Deutung und Aufschluß zumeist vom Geschichtsmann und Philosophen.

Auf all diesen Gebieten weiß Trendelenburg Bescheid, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß er, der humanistisch durchgebildete Schulmann, sich in den rein philologischen Fragen am besten auskennt, während er z. B. dem religiös-philosophischen Kern der alten *Faustsage*, der freilich von Goethe selbst großenteils ausgeschaltet wurde, mit geringerem Interesse gegenübersteht und dessen ethische Bedeutung anscheinend etwas unterschätzt.

Die Richtlinien, nach denen R. F. II gearbeitet ist, wurden selbstverständlich soweit möglich im neuen Bande beibehalten, doch ergab sich die Notwendigkeit einiger unwesentlichen Abänderungen. „Da dem ersten Teile des Dramas eine Trennung in Akte fehlt, mußte die gesamte Einleitung dem Kommentar vorangestellt werden. Sie enthält die gleichen Abschnitte wie die Sondereinleitungen zu den fünf Akten des zweiten Teiles (Arbeit des Dichters, Personenübersicht, Örtlichkeiten, Gang der Handlung, Einzelheiten). Die Zerlegung in einen *Faust-* und einen *Gretchentheil*, die Zählung der Szenen und Auftritte, die Beschränkung der Verszählung auf Szenen und Szenengruppen ist lediglich der Übersichtlichkeit zuliebe eingeführt worden. Die durchgehende Verszählung der Weimarer Ausgabe findet man als Überschrift jeder rechten Seite.“

— Was in den „Stimmen“ bei Gelegenheit der Besprechung von R. F. II bereits lobend hervorgehoben wurde: die umfassende Kenntnis der hier in Betracht kommenden Arbeiten von Vorgängern, die Sorgfalt und wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit in der Methode, die Zuverlässigkeit in den positiven Angaben, die übersichtliche Gliederung und klare Ausdrucksweise — finden wir auch in diesem Bande

wieder. Die folgenden Auslegungen, teils allgemeiner Natur, teils einzelne Stellen betreffend, berücksichtigen das Gesamtwerk des gelehrten Kommentators.

Trendelenburg erklärt etwas zuviel, nicht selten auch allzu umständlich und mit unnötigen Wiederholungen. Das gilt vorzüglich für R. F. I, wo zuweilen sonnenklare Verse und Worte des Dichters in Fußnoten mit Bemerkungen versehen werden. Auf die 134 Seiten der gründlichen Einleitung zum ersten Bande folgt der eigentliche Kommentar zum Text, und zwar wieder mit einer kleinen Einleitung zu jeder einzelnen Szene und endlich mit zahlreichen Erklärungen von bestimmten Stellen, Sätzen und Worten. Wiederholungen sind bei dieser Methode kaum vermeidlich. Dennoch braucht man diese Art des Vorgehens nicht zu verurteilen, sie erleichtert vielmehr Lesern mit geringeren Vorkenntnissen das Verständnis und stützt auch ab und zu das schwache Gedächtnis von Gelehrten, aber sie sollte nur unter beständiger Rück Erinnerung an das bereits Gesagte angewendet werden.

Die zuweilen unnötige Breite und Ausführlichkeit der Erklärungen macht sich besonders bei Behandlung erotisch-sexueller Partien und Szenen, und dann oft unangenehm bemerklich. Hier wünschte man dem hochgelehrten und sicher edelgesinnten Interpreten etwas weniger von der bald gerühmten, bald gescholtenen deutschen Gründlichkeit. So lag meines Erachtens kein zwingender Grund vor, das Hegenbild von Michael Herr, eine krasse Darstellung des Hegen- und Zaubertreibens aus dem 17. Jahrhundert, in dieser Ausführlichkeit zu schildern (R. F. I 124—134), da es nicht einmal feststeht, daß Goethe den Stich kannte, und ebenso hätte man es in ernster gerichteten Kreisen kaum als Mangel empfunden, wenn einige von den unzünftigen Anspielungen Mephistos ohne Kommentar geblieben wären. Auch in der Erklärung all der derb-erotischen Beziehungen der von Goethe vorgeführten Gestalten aus der griechischen Mythologie hat der Interpret eher zu viel als zu wenig getan.

Trendelenburgs Vorliebe für die gewiß mit hoher Meisterschaft gezeichnete Gestalt Mephistos ist unverkennbar. Darin stimmt er mit dem Dichter selbst überein, der diese Schöpfung seines Genius mit der ganzen Fülle von Wit, Komik, derbem Humor und irdischer Lebensweisheit ausstattete, die dem Realisten Goethe zur Verfügung stand. Das festzustellen, war das gute Recht des Kommentators. Es geht indes doch etwas zu weit, wenn Trendelenburg wiederholt — zumal in der Einleitung zu

Bd. I und in der Erklärung des Prologs im Himmel — die Vorzüge dieser Theaterfigur und noch besonders die Ehrlichkeit dieses salonfähigen Teufels betont, „die bei aller Heuchelei, deren er sich zur Erreichung seiner Absichten bedienen muß, doch immer wieder zum Vorschein kommt“ (R. F. I 49). Das harmoniert nicht ganz mit so manchen Partien des Dramas und auch nicht mit gelegentlichen Bemerkungen des Erklärens selbst, z. B.: „Mephisto ist Urlügner im Drama wie in der Sage. Wo er jemandem gegenübersteht, sei es Gott, Faust, Schüler oder Marthe, heuchelt, schwindelt, lügt er; das gehört zu seiner Rolle“ (R. F. I 275).

Die berühmte Osterszene in Faust I erfährt durch Trendelenburg eine eigenartige, wie er selbst andeutet, etwas gewagte Auslegung. Nach ihm bildet auch der Gesang des Osterslieds, der Faust vom Selbstmord zurückhält, nur ein Glied in jener großangelegten, wahrhaft teuflischen Intrige, mit deren Hilfe Mephisto den Wolkensegler Faust in seine Nege lockt; denn „der Teufel ist doch eben der Meister der Verstellung, der alle Lagen ausnützen, alle Stimmungen heucheln, alle Masken vorbinden kann. Mit Vorliebe sucht er sich auch in der Sage die Verkleidung eines demütigen Schülers, eines Mönches, eines Priesters aus, um fromme Seelen desto sicherer zu betören“ (R. F. I 61). Die weiteren Gründe, die Trendelenburg für diese seltsame Auffassung anführt, sind zwar beachtenswert und nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, aber, wie mir scheint, doch keineswegs zwingend. In der alten Faustsage selbst, aus der Goethe das äußerst wirkungsvolle Motiv des ergreifenden Ostersangs schöpfte, findet die neuartige Auslegung keine Stütze.

Anlässlich der Erklärung der Walpurgisnachtszene spricht der Verfasser sein Bedauern darüber aus, daß Goethe von dieser mildbewegten Partie nur einen Nebenschauplatz vorführte und die eigentliche Satansorgie auf dem Brocken nicht in den Rahmen seiner Darstellung einbezog. Bei dieser Gelegenheit vernehmen wir sogar die etwas befremdenden Sätze: „Kirchliche Engherzigkeit und deutsche Empfindsamkeit gegen alles, was mit dem Geschlechtsleben zusammenhängt, haben dem Dichter seine Absicht verleidet. Er hat deshalb ein Werk als Torso in die Welt gehen lassen, das vollendet nicht zu den durch Schönheit anziehenden, wohl aber zu den durch herbe und charaktervolle Wahrheit fesselnden gehört hätte“ (R. F. I 118).

Zum Schluß noch zwei besondere Bemerkungen zum zweiten Bande. Durch die be-

kannte Entscheidung des Konzils von Nizäa vom Jahre 325 über die Gottheit Christi wurde der Weltheiland selbstverständlich nicht etwa „seiner Menschennatur entkleidet“, wie Trendelenburg irrtümlich folgert (R. G. II 611). Nach der katholischen Lehre gehen vielmehr die beiden Naturen eine geheimnisvolle innige Vereinigung ein, bei der weder die göttliche noch die menschliche Natur etwas von ihrer Eigenart verliert. — Wenn Goethe in der berühmten katholisierenden Schlusszene des Gesamtwerks die Himmelskönigin Maria vom Doktor Marianus zweimal als Göttin begrüßen läßt (Vers 12012: „Göttern ebenbürtig“ und Vers 12103 f.: „Jungfrau, Mutter, Königin, Göttin, bleibe gnädig!“), so mag man derartige Überschwenglichkeiten mit dem dichterischen Enthusiasmus entschuldigen, aber der Kommentator sollte durch seine Erklärung beim Leser nicht den Eindruck erwecken, als ob Maria von Seiten der katholischen Kirche zu irgend einer Zeit mit göttlichen Ehren ausgezeichnet wurde, ein Eindruck, der sich zweifelsohne bei manchem Nichtkatholiken einstellt, wenn er S. 623 liest: „Daß eine unberührte Jungfrau zur Mutter werden, einen Gott gebären, durch ihn zur Göttin und so ihres eigenen Sohnes Tochter werden konnte, waren Mysterien, denen scholastische Spekulation um so eifriger nachhing, je stärker sie menschliche Fassungskraft überstiegen.“

Von kleineren Irrtümern oder bloßen Ungenauigkeiten in den Erklärungen der Schlusszene und auch mancher anderer Stellen des Dramas kann hier abgesehen werden. Die erwähnten Auslegungen waren dagegen nicht zu umgehen, sie lassen sich aber bei einer Neuauflage des Kommentars, deren Notwendigkeit sich schon bald einstellen dürfte, ohne viel Mühe berücksichtigen. Die außerordentlich gründliche Leistung des greisen Gelehrten wird nach Ausmerzung der angedeuteten Verzeichnungen und Schönheitsfehler nur um so eindrucksvoller und reiner zur verdienten Geltung kommen. Alois Stockmann S. J.

Naturwissenschaften.

Jahrbuch der angewandten Naturwissenschaften 1920—1921. 32. Jahrgang. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben von Dr. August Schlatterer. Mit 127 Bildern auf 20 Tafeln und im Text. Gr. 8° (XVI u. 394 S.) Freiburg 1922, Herder & Co. Geb. Grundzahl 8.—

Nach dem in dieser Zeitschrift (Bd. 88 [1914/15] 479) zuletzt besprochenen 29. Bande

des altbewährten Jahrbuchs trat in seinem Erscheinen zunächst eine fünfjährige Kriesspause ein. Seitdem liegen nun bereits drei stattliche Jahrgänge vor, der umfangreichste, 30. über 1914—1919 und die gleich großen beiden letzten, die im Frühjahr 1921 und im Sommer 1922 herauskamen.

An Stelle des hochverdienten früheren Schriftleiters Dr. Jos. Plazmann, dem auch hier verehrungsvoller Dank gesagt sei, zeichnet den vorliegenden Band zum ersten Mal der neue Herausgeber Dr. Aug. Schlatterer, der als erprobter Leiter des naturwissenschaftlichen Teiles von Herders Konversations-Lexikon berufen erscheint. Außerlich wie innerlich reißt sich denn auch der letzte Jahrgang würdig an seine Vorgänger an. Es zielt ihn die gleiche Fülle und Zuverlässigkeit des Inhalts, die Herders Jahrbuch der Naturwissenschaften seit langem so beliebt und fast unentbehrlich gemacht hat. Wirklich ein Werk, bei dem der Hinweis auf einen neuer erschienenen Band schon Lob und Empfehlung genug ist!

Um aber doch die Mannigfaltigkeit des hier Gebotenen ahnen zu lassen, sei der Hauptinhalt kurz angedeutet. Als selbständiger Abschnitt führt sich diesmal die Bautechnik ein, wo die bemerkenswertesten Neuheiten in Tief- und Hochbau besprochen werden, wie z. B. die großen Rhein-Donau-Kanäle, die deutschen Wasserkraftwerke, amerikanische Riesenbrücken, Ersagbauweisen, Reihenhochhäuser in Deutschland usw. Die übrige Technik ist in mechanische und chemische Technologie gegliedert, deren je eine außer den Berichten über Maschinensach, elektrische Apparate, Verkehrseinrichtungen zu Land und Wasser nunmehr ein eigenes Kapitel über drahtloses Funkwesen bringt, diese wiederum wichtige Fortschritte in der praktischen Chemie besonders auch für Haus und Küche bekanntgibt. Bedeutsam zumal für heute ist der Abschnitt Forst- und Landwirtschaft, neben dem das Fischereiwesen jetzt einen besonderen Bearbeiter gefunden hat. Lehrreich und zeitgemäß wie immer unterrichtet uns Generaloberarzt v. Schnizer über Neuerkenntnisse auf dem Gebiet der Medizin, woran weitere Fachmänner Berichte über Zahn- und Tierheilkunde anschließen. Rasch beliebt geworden ist die mustergültige Übersicht von Dr. Perlewitz über Luftfahrt, die zeigt, wie Deutschland allen Hemmnissen zum Troge seine hohe Leistungsfähigkeit bewahrt hat. Sorgfältig zusammengestellt ist der Abschnitt Erdkunde von Dr. Kintrop. Als lieber, alter Bekannter berichtet Dr. Plaz-